

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 49/50 (1907)
Heft: 17

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ornamentlose Bauweise hat allerdings mit Akanthus, Volute und Mäander gründlich aufgeräumt, hat die Wursteleien des Jugendstils verpönt, hat aber an ihre Stelle von Wien ausgehend ungezählte Quadrätchen und Ovale, Deieckchen und Kreislein gesetzt in tausend und tausendfacher Wiederholung, dass man selbst quadratisch davon wird. Es hat seine Annehmlichkeiten, das ist wahr, kann doch der zeichnende Architekt in die Ecke eines Ausführungsplanes nur einige Quadrätli zeichnen und lakonisch dazu schreiben: «Das macht der Maler.» Bei vielen Arbeiten, die der Schule von Schulze-Naumburg entsprungen sind, hat man den Eindruck,

blendeten Riegelwerk und derartigem. Wir wollen diese Klage lieber nicht noch anfangen. Es ist das überhaupt keine abgeklärte Behandlung des Gegenstandes. Es ist nur ein Stosseufzer eines Praktikers, der das Schöne der Theorie sieht, aber die nachhinkenden Mangelhaftigkeiten und Schwierigkeiten der tatsächlichen Ausführungen doppelt empfindet. Wo die Wege der Abhülfe lägen, ahnt er zwar, wagt das aber hier noch nicht auszusprechen.

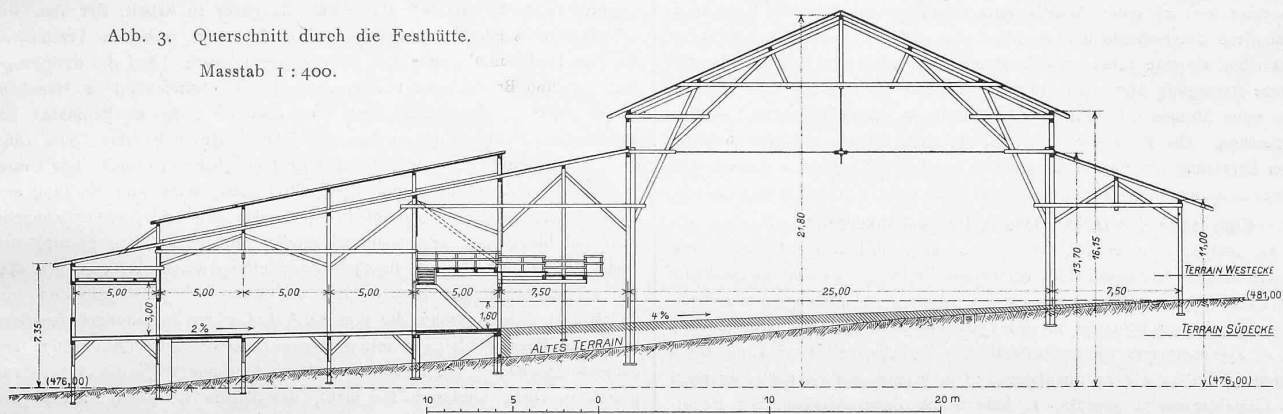
Hochachtend

F. H.»

Die Bauten für das eidg. Schützenfest in Zürich 1907.

Abb. 3. Querschnitt durch die Festhütte.

Masstab 1 : 400.



als ob nur die Kunstgeschichte ein vergessenes Blatt aufgeschlagen und einer entdeckt hätte, es gäbe glücklicherweise noch einen Biedermeierstil.

Die Anknüpfung an die Tradition wäre eine schöne und gute Sache sicherlich und gerade in unserm speziellen Gebiet die Hoffnung erweckende Tat. Sie würde sich in Wirklichkeit mit beiden Sätzen von konstruktiver *Wahrhaftigkeit und Einfachheit* decken. Unsere Alten kannten ihr Material. Sie wussten vom Holz, dass «es schaft», dass es seine hygroskopischen Eigenschaften nie verliert, dass es schwindet in der warmen Luft, wächst in der feuchten, sich wirft, wenn diese beiden Umstände von zwei Seiten her einwirken, und sie konstruierten, indem sie damit rechneten. Sie machten auch, wie wir's heute müssen, ganz glatte Türen an den Schweinestall und an den Keller. Diese Türen hatten aber an der Innenseite ein paar tüchtige Einschiebleisten. Das sieht aber unsern Architekten zu konstruktiv aus. *Glatt sein muss die Türe aber auf beiden Seiten.* Reisst sich nun der ausführende Arbeiter fast die Haare aus und blickt hilfesuchend nach dem Ingenium des Schöpfers, so spricht der kategorisch: «Gemacht sein muss es; wenn Sie es nicht machen wollen, so macht's ein anderer!»

Die bessere Arbeit machten die Alten in Rahmen, in denen die Fläche als Füllung laufen konnte, *arbeiten konnte.* Wenn sie an diese Rahmen ein Profil anstiessen, so war das ein organisch durchaus sachlicher Schmuck. Wenn wir heute auch dieses verpönnen und die absolute Einfachheit durchführen wollen, so zwingen wir den Schreiner zur Anwendung von allen möglichen und unmöglichen Listen, zu Verleimungen in die Kreuz und in die Quer, die zu oberst dann mit der verlangten Fläche bedeckt werden als heuchlerisch einfache Tünche.

Dort war scheinbare Gliederung, natürliche, selbstverständliche Einfachheit und hier ist die scheinbare Einfachheit raffinierte, künstliche Kompliziertheit.

Das ist nur eine Seite. Es liesse sich noch viel sagen vom aufge-

Miscellanea.

Ueber die Akustik geschlossener Räume hat der amerikanische Ingenieur *W. Sabine* Untersuchungen angestellt. Zu diesem Zwecke hat er vermittelst einer Orgelpfeife in verschiedenen Sälen Töne hervorgebracht und festgestellt, wie lange diese nach dem Verstummen der Pfeife noch hörbar blieben. Es ergab sich, wie Professor Dr. *B. Dessau* in einem Aufsatz der «Umschau» mitteilt, dass die Dauer des Nachhalles der Erfahrung entsprechend durch eine Formel dargestellt werden kann, in der ausser dem Rauminhalt des Saales noch zwei Grössen vorkommen, von denen die eine gewissermassen das Absorptionsvermögen des leeren Saales, die andere

den entsprechenden Einfluss des Auditoriums darstellt. Man kann hieraus, wenn die Dauer des Nachhalles für einen leeren Saal ermittelt ist, diese für den mit Publikum angefüllten durch Rechnung feststellen. Ähnliche Beobachtungen wie Sabine hat neuerdings auch *Maraige* in Paris vorgenommen; nur verwendete er, um sich noch besser an die Verhältnisse der Praxis anzuschliessen, anstatt einer Orgelpfeife Vokalsirenen, die Vokallaute hervorbringen. Die Resultate sind in mancher Beziehung von Interesse. So ergab sich für den grossen Saal des Trocadero, dessen Rauminhalt 63 000 m³ beträgt und

der 4500 Personen aufzunehmen vermag, eine Dauer des Nachhalles von durchschnittlich etwa 2 Sekunden (für die verschiedenen Vokallaute ist sie nicht ganz die gleiche). Bei vollständig besetztem Saal würde der Nachhall auf durchschnittlich 1,5 Sekunden heruntergehen. Das ist immer noch recht lang; ein Redner muss daher, wenn er in diesem grossen Raume deutlich verstanden werden will, keineswegs viel lauter sprechen als in einem Saal von mässiger Grösse, denn er würde sonst nur die Stärke des Nachhalles unnötig steigern, wohl aber kommt es darauf an, dass er möglichst langsam und mit genügenden Pausen spricht. In dem grossen Amphitheater der Sorbonne, das bei einem Rauminhalt von 13 600 m³

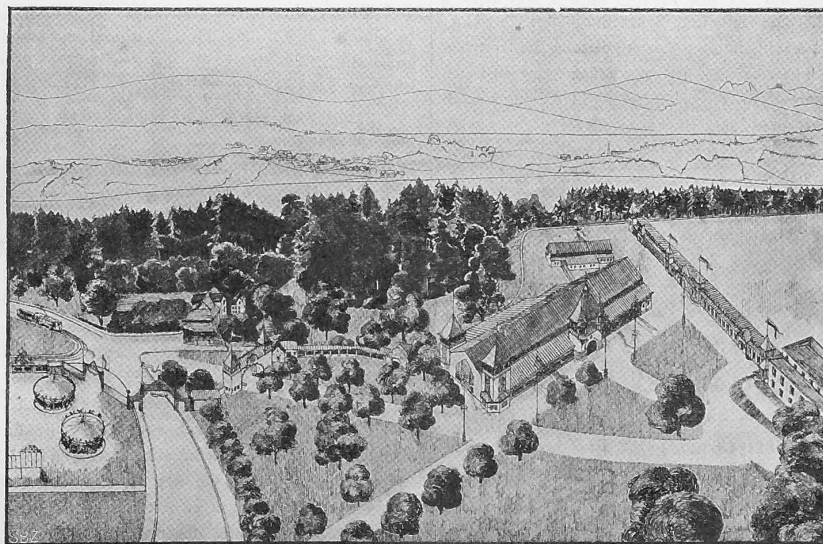


Abb. 2. Vogelschaubild des Festplatzes von Nordwesten gesehen.

3000 Personen fasst, ist der Nachhall des leeren Raumes sehr lang und sogar für die verschiedenen Vokale sehr ungleich — er beträgt für «i» etwa 1,8, für «o» dagegen 2,8 Sekunden. Bei besetztem Saale geht der Nachhall auf durchschnittlich eine Sekunde zurück; die Akustik ist in der Tat eine sehr gute. Der Architekt hat es verstanden, die Seitenwände gewissermassen mit dem Publikum zu verkleiden und dadurch deren störenden Einfluss fast ganz auszugleichen. Bei kleinern Sälen sind die Verhältnisse natürlich noch günstiger. Soll ein Saal auch für andere Zwecke als lediglich zum Vortrag dienen, so ist allerdings auch die Ungleichheit des Nachklangs für die verschiedenen Töne in Betracht zu ziehen; ein Raum, in dem Vorträge ganz verständlich sind, kann für Konzerte durchaus ungeeignet sein. Von einer wirklich guten Akustik kann allerdings nur dann die Rede sein, wenn diese Unterschiede unbemerkbar sind und die Dauer des Nachhalles nicht mehr als eine halbe oder höchstens eine Sekunde beträgt. Ist die letztere Bedingung nicht ganz erfüllt, so kann der Redner den Mangel, ohne seine Stimme erheblich mehr anzustrengen, durch langsames Sprechen ausgleichen. Die Formel von Sabine, die nach Marage mit der unmittelbaren Erfahrung übereinstimmt, kann in solchen Fällen dazu dienen, den Redner im voraus über das zweckmässigste Tempo des Vortrages zu unterrichten.

Eine schweizerische Motorlastwagenkonkurrenz soll vom 10. bis 14. Mai d. J. unter Mitwirkung des eidg. Militärdepartements vom schweizerischen Automobil-Club veranstaltet werden. Es sind für die Fahrt zwei Kategorien von Wagen vorgesehen, nämlich A. Lastwagen mit Nutzlast von 1. bis zu 1500 kg, 2. von 1501 bis 3000 kg und 3. über 3000 kg und B. Personenvagen für den öffentlichen Verkehr, und zwar 1. mit 6 bis 12 und 2. mit 13 bis 24 Sitzplätzen. Die Wagen werden nach folgenden vier Gesichtspunkten geprüft: 1. hinsichtlich Zuverlässigkeit und Regelmässigkeit; 2. bezüglich Brennstoff- und Schmiermaterialverbrauch; 3. in Beziehung auf die Geschwindigkeit bei Steigungen und 4. auf Bremsfähigkeit, Gleitschutz und Lenkfähigkeit. Die Fahrt geht von Zürich über Bötzing-Basel-Solothurn-Bern-Thun-Entlibuch-Luzern und über den Albis zurück nach Zürich. An bestimmten Stellen ist die Strasse zu verlassen und sind Feldwege und Ackerboden zu durchfahren. Die nähere Bestimmungen sind durch *Rich. Sutz*, Präsident der Wettbewerbs-Kommission, Seefeldstrasse 7, in Zürich V zu erfahren. Meldeschluss ist am 4. Mai.

Bau einer neuen Brücke beim Rudolfinum in Prag. An Stelle des Kettensteigs beim Rudolfinum in Prag soll eine neue Brücke errichtet werden, deren Erstellungskosten auf Grund der eingereichten Entwürfe bei Ausführung in Eisenkonstruktion auf 1 748 000 bis 2 070 000 Fr., als gewölbte steinerne Brücke auf 2 160 000 Fr. und als kombinierte Brücke auf 1 500 000 Fr. veranschlagt sind. Die mit der Beurteilung der Projekte beauftragte Kommission beschloss einstimmig, das städtische Bauamt zu ersuchen, einen Antrag auf Errichtung einer steinernen Brücke einzubringen und begründete dies damit, dass in der Nähe von Prag gutes Baumaterial in grosser Menge vorhanden sei, dass eine steinerne Brücke einen viel monumentaleren Eindruck hervorruft und dass sich schliesslich auch die Geleise der elektrischen Bahnen u. s. w. bei einem steinernen Brückenbau viel leichter und einfacher anordnen liessen.

Verein schweizerischer Zentralheizungs-Industrieller. Der im Dezember 1906 von den schweizerischen Zentralheizungs-Industriellen zur Wahrung ihrer Interessen und zur Förderung der Heizungsindustrie gegründete Verband hat seinen Vorstand bestellt aus den Herren: Nat.-Rat *Heinrich Berchtold* in Thalwil als Präsident, *R. Breiting* in Zürich als Vizepräsident und *Quästor*, *E. Pärli* in Biel als Aktuar, Oberingenieur *Reinhardt* vom Hause Gebrüder Sulzer in Winterthur, Ingenieur *A. A. Beutter*, Direktor der Zentralheizungsfabrik Bern, *Ruckstuhl* in Basel und *Weber* in Lausanne.

Schulhausbau in Kilchberg bei Zürich. Die Einwohnergemeinde beschloss den sofortigen Bau eines Sekundarschulhauses mit einem Kostenaufwand von 220 000 Fr. und betraute auf Grund des Ergebnisses eines engern Wettbewerbs mit dessen Ausführung Architekt *R. Zollinger* in Zürich. Das Schulhaus erhält eine wundervolle Lage auf der Terrasse zwischen dem Dorf und dem Mönchhof an der alten Landstrasse.

Eidg. Polytechnikum. Der schweizerische Bundesrat hat Herrn Prof. Dr. *A. Nowacki* die nachgesuchte Entlassung aus dem Schuldienst unter bester Verdankung der geleisteten Dienste und unter Zuerkennung eines Ruhegehalts gewährt. Nowacki hat während 35 Jahren an der landwirtschaftlichen Abteilung des Polytechnikums die Professur für Pflanzenproduktion und Ackerbau bekleidet.

Bau von städtischen Wohnhäusern in Zürich. Der Kredit von 2 486 000 Fr. für den Bau von drei städtischen Wohnhausgruppen im Industriequartier in Zürich wurde in der Gemeindeabstimmung vom letzten Sonntag mit grossem Mehr bewilligt.

Nekrologie.

† **H. Honegger.** Der am 20. April d. J. an den Folgen einer unvermeidlich gewordenen schweren Operation in Zürich gestorbene Architekt Heinrich Honegger-Näf, der von 1868 bis 1899 eine äusserst fruchtbare berufliche Tätigkeit entfaltet hat, gehörte zu den Männern, die sich ganz aus eigener Kraft emporgearbeitet haben. In Dürnten am 21. Februar 1843 geboren, zog er mit seinen Eltern 1850 nach Zürich, wo er die Elementarschule und die erste Klasse der Sekundarschule durchmachte. Aus dieser kam er, seiner ausgesprochenen Begabung zum Zeichnen folgend, zu Architekt Waser in die Lehre. Nach dreijähriger, regelrecht durchgemachter Lehrzeit trat er bei Architekt Zeugheer in Arbeit, der ihn, wie er selbst zu sagen pflegte, gehörig in die Kur nahm, wobei das Verständnis für sein Fach in ihm aber erst recht geweckt wurde. Auf die dreijährige Bureau- und Baupraxis bei Zeugheer folgte ein Studienjahr in München, wo er unter Professor Gottgetreu von 1860 bis 1861 als Bauführer bei der Saalbaute des «Hotel zu den vier Jahreszeiten» mitwirkte. Von 1862 bis 1864 arbeitete er wieder bei Architekt Zeugheer in Zürich. Der Drang nach weiterer Ausbildung veranlasste ihn jedoch, seine gute Stellung aufzugeben und nach Paris zu ziehen, wo es ihm ungeachtet seiner mangelnden Vorbildung und seiner ungenügenden Sprachkenntnisse gelang, sich wenn auch zunächst in sehr bescheidener Stellung durchzubringen. Auf dem Bureau des Architekten Pontieu traf er unter den 35 Angestellten zum Glück auch drei Deutsche, die ihm die Aufträge des Bureauchefs übersetzen konnten. Hier arbeitete er mit geringem Unterbruch bis Ende 1867. Die grossen Ansprüche, die in seiner dortigen Stellung an seine Arbeitskraft gestellt wurden, hinderten ihn nicht, des Nachts sich dem Studium und privater Tätigkeit hinzugeben. Namentlich lockten ihn die in der Schweiz ausgeschriebenen Wettbewerbe; Ergebnisse seiner Beteiligung an solchen waren: Ein erster Preis für eine Schützenfesthalle und Gabentempel in Zug; ein zweiter Preis für das Museum in Bern und ein zweiter Preis für das Stadthaus Solothurn.

Im Februar 1868 kehrte Honegger nach Zürich zurück und eröffnete an der Augustinergasse sein Architektur-Bureau, von dem aus er eine rege Tätigkeit entfaltete. Er nahm lebhaften Anteil an dem Ausbau der neuen Quartiere der Stadt und führte auch in deren Umgebung zahlreiche Villenbauten aus; zugleich übernahm er Bauten in andern Städten der Ostschweiz. Ebenso beteiligte er sich an Ausstellungsbauten; so erstellte er das Schweizer Châlet an der Wiener Ausstellung 1873 und das Gebäude für «Hotelwesen» in Zürich 1883. Ausser den vielen Wohn- und Geschäftshäusern und Villen, die durch Honegger in Zürich gebaut worden sind, seien besonders genannt das «Hotel National» in Zürich und das «Hotel Schweizerhof» am Rheinfluss, beide in den Jahren 1876/1877 erstellt, sowie das «Weisse Schloss» am Alpenquai in Zürich aus den Jahren 1890 bis 1892.

Mit dem Jahre 1899 zog sich Honegger vom Berufsleben zurück, um sich ganz nur seinen Angehörigen und einem kleinen Freundeskreise zu widmen, bei denen er auch früher von seiner angestrengten geschäftlichen Tätigkeit Erholung zu suchen pflegte. Ausser seiner fachlichen Betätigung ist er nicht viel an die Öffentlichkeit getreten. Die Fachgenossen aber werden dem fleissigen und sympathischen Kollegen ein freundliches Andenken bewahren.

† **E. Koch-Vlierboom.** Einem innern Leiden, das der tatkräftige und immer arbeitsfreudige Mann lange Zeit zu bekämpfen vermochte, ist am 18. April d. J. in Zürich Ernst Koch-Vlierboom erlegen. Der am 14. Juli 1847 in Zürich geborene, besonders begabte Knabe wurde zunächst der technischen Laufbahn bestimmt, um sich später dem väterlichen Geschäft, einer Seidenfärberei, zu widmen. Er durchlief die Zürcher Industrieschule, mit deren Maturität ausgestattet er im Jahre 1864 das eidgenössische Polytechnikum bezog, um das Studium der Chemie zu betreiben. Bereits im Jahre 1866 erlangte er mit bestem Erfolge das Diplom als technischer Chemiker. Ungeachtet des grossen Interesses, das er seinem Fache entgegenbrachte, wurde er aber durch Familienrücksichten veranlasst, sich nach Absolvierung der Studien der kaufmännischen Laufbahn zuzuwenden. Er trat in Marseille in das Export- und Importgeschäft eines Veters und machte dort von 1867 bis 1869 die kaufmännische Lehre durch; nach einem vorübergehenden Aufenthalt von 1870 bis 1871 in Rotterdam und London liess er sich im letzten Jahre bleibend als Teilnehmer im erwähnten Geschäft in Marseille nieder. Neben der Leitung seiner Handelsunternehmungen befasste er sich während seines dortigen Aufenthalts auch mit Schaffung von industriellen Anlagen; so hat ihn namentlich die Gründung und Einrichtung einer grössern Brauerei zeitweise stark in Anspruch genommen. Im Jahre 1887 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, nahm er zunächst das Studium der ihm stets liebgebliebenen Chemie wieder auf, bis sich ihm bald Gelegenheit bieten sollte, die im Ausland gemachten geschäftlichen